

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 47 (1991)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN

Friedrich-Wilhelm Marquardt, VON ELEND UND HEIMSUCHUNG DER THEOLOGIE, PROLEGOMENA ZU DOGMATIK, Chr. Kaiser Verlag, München 1988, 468 S.

«Von Elend und Heimsuchung...», ein überraschender Titel. Auschwitz ist das Elend, die Heimsuchung, die radikale Infragestellung von Theologie, Auschwitz als Vernichtungslager vor allem für Juden, aber auch für Christen und Heiden, Auschwitz als Symbol für totale Menschenverachtung, als Chiffre für Juden- und Völkermord. Wo war Gott? Warum erstickt eine Auschwitz, den Judenmord, umgehende, vergessene Theologie nicht im Halse der Wissenschaftler? Die Fraglichkeit der Theologie wird in Teil I (Soll und kann es überhaupt Theologie geben?) an vielen Beispielen und auch grundsätzlichen Überlegungen durchdacht. Marquardt setzt sich mit seinen theologischen Lehrern und Kollegen auseinander. Von M. Luther bis zu K. Barth, H. Vogel, H. J. Iwand, K. Stendahl, F. L. Littell, E. Brunner, H. Grüber, B. Bornkamm, G. Klein u.a. wird gefragt, wie sie mit Juden, dem jüdischen Volk, dem Judentum umgegangen sind, vor und nach antisemitischen Ausschreitungen, vor allem vor und nach Auschwitz. Vor allem kommt Marquardt in diesem ersten Teil der Prolegomena auch ins Gespräch mit jüdischen Theologen und Philosophen (M. Buber, R. R. Geis, E. Wiesel, L. Baeck, R. L. Rubenstein u.a.), wie sie mit dem Schicksal ihres Volkes umgehen, wie unendlich schwer es für sie ist, die Geschichte ihres Volkes theologisch zu deuten.

Sicher gibt es einen Zusammenhang zwischen den Schwierigkeiten der Juden mit ihrem Schicksal umzugehen und dem unendlich langsamen Lernprozess vieler Christen, auch der Theologen, mit Israel, mit Juden ins Gespräch zu kommen. Israel bleibt oft bis heute besprochene, dritte Person, Objekt, über das verfügt wird. Vielfach wird noch heute übersehen, dass anscheinend harmlose Urteile über die Juden, schreckliche gesellschaftliche und politische Ereignisse ausgelöst haben und noch auslösen (S. 105).

Am Beispiel der Philosophen M. Horkheimer und Th. W. Adorno wird die Frage nach dem möglichen Zusammenhang von Geist und Verbrechen, wie die Unterwerfung der Juden unter die Definitionsgewalt christlicher Theologie, vertieft. Horkheimer: «Noch in ihren Untaten muss die Christenheit das Evangelium wenigstens zum Vorwand nehmen» (S. 111). Es geht nicht nur um politische Kritik, sondern «um die Kritik der Macht des Geistes selbst, die in der Menschheitsgeschichte nirgendwo so vernichtend sich auswirkte wie in theologischer Judenfeindschaft» (S. 112). Adorno betont, dass der neutestamentliche Satz «Wer nicht für mich ist, ist wider mich» schon immer dem Antisemitismus aus dem Herzen gesprochen war.

Wie stark die «Entgeistung», die «Entmenschung», der Sadismus der Henker von Auschwitz die Opfer getroffen hat, wird im Zeugnis weniger Überlebender deutlich (E. Wiesel, J. Amery u.a.) und unsere Antwort auf diese Stimmen kann nur Umkehr, Umkehr gerade auch in der Dogmatik, in der Theologie heißen (S. 124 ff). Diese Umkehr hat ihren stärksten Ausdruck bisher in der amerikanischen Holocaust Theologie gefunden (F. L. Littell, R. Ruether, A. R. Eckardt u.a.). Auf die These vom «ungekündigten Bund» gegen die traditionelle Verstockungs-, Verwerfungs-, Enterbungs- und Ablösungstheorien müssen nun ekklesiologische Konsequenzen («Lernschritte») folgen.

Dieser erste Teil der Prolegomena mit vielen unbeantworteten, aber provozierenden Fragen endet mit einem Abschnitt: «Verfluchtsein macht den Theologen» (M. Luther), endet mit einem an uns sich richtenden Gebot: Nie wieder Auschwitz. «Luther wusste: nicht im Vollzug von Verstehen, Lesen und Auslegen, Auskundschaften und Spekulieren entsteht eine Theologie, sondern im Lebens- und Sterbensprozess» (S. 147).

In Teil II der Prolegomena fragt Marquardt: Wie kommt die Theologie auf ihre Gedanken? Wie besteht Theologie in unserer Generation ihre Fraglichkeit? Die Auseinandersetzung mit Kollegen geht weiter, das Lernen beim historischen und gegenwärtigen Judentum wird noch intensiver und auch konsequenter. Die Dogmatik wird als Evangelische Halacha verstanden (§ 5). In Abraham, dem gemeinsamen Vater von Juden und Christen, werden alle Menschen berufen: die «Grundgeschichte bewährt sich in der christlich-jüdischen Zusammengehörigkeit (§ 6), in der Solidarität mit den Armen und im Vertrauen auf die Humanität der Gattung Mensch (Ökumene!).»

«Im Judentum heisst die Wissenschaft von der Wegfindung des Glaubens: Halacha» (S. 166). Sie setzt den Lebensakt vor den Denkakt. Wir brauchen eine Evangelische Halacha, weil die christliche Orthodoxie den Primat des biblischen Lebenswortes zugunsten eines biblischen Lehrwortes verdrängt hat. Wie unsere Bibel, so ist auch «der Talmud ein Lernbuch, kein Lehrbuch, ein Buch der Gespräche, nicht der Verfügungen und Entscheidungen» (S. 163 f). Die «Lebensverbindlichkeit» ist sein roter Faden. Unser Lernen beginnt damit, dass «Gesetzesjudentum» in seiner geschichtlichen Entwicklung neu ernst zu nehmen und nicht wie noch K. Kupisch dem orthodoxen Judentum «Volk ohne Geschichte» zu bescheinigen oder fehlende Geschichtsverbundenheit vorzuwerfen. Es ist unser fehlendes Verständnis für den Weg dieses Volkes, die weithin durch viele Jahrhunderte fehlende dialogische Begegnung mit der lebendigen jüdischen Tradition – nicht nur dem toten Buchstaben – von Halacha und auch Haggada. Halacha, die Bibelauslegung, die zum Tun hilft, und Haggada, die Bibelauslegung, die zur Weisheit und zum Wissen hilft, gehören zusammen.

Ein niederländischer Theologe, F. Breukelmann, hat Marquardt zweifellos auf dem Weg zu diesen Prolegomena stark beeinflusst. Er sieht in seiner «Biblischen Theologie» das I. Buch Mose als Entfaltung des biblischen Geschichts- und Wirklichkeitsverständnisses. Dieses Buch der «Zeugungen Adams, des Menschen, der «Zeugungen Himmels und der Erden» führt uns über die Zeugungen Abrahams, der Patriarchen bis zum Matthäus Evangelium, das in Kap. I, 1 als Buch der «Zeugung Jesu... des Sohnes Abrahams» bezeichnet wird (S. 290 f). Wir werden hineingestellt in die Lebensbeziehung zu Israel, zu den Armen, zur Gattung Mensch, die zur ökumenischen Lebensverbindlichkeit wird. «Unsere Lebensverbindlichkeit dem jüdischen Volk, – Armen, – der Menschheit gegenüber ist gebunden in den Lebensverbindlichkeiten, die der Gott Abrahams, Israels und Jakobs und der Vater Jesu Christi als Liebhaber Israels, als Parteigänger der Armen und als menschlicher Stellvertreter aller Menschen selbst eingegangen ist» (S. 373).

Im letzten Abschnitt der Prolegomena (§ 7) fragt Marquardt noch einmal: «Wie redet christliche Theologie von Israel?», weil die geschichtliche Isolation Israels zu immer gefährlicheren Auswirkungen führte und noch führt. Isolation heisst, dass wir Christen uns selten mit Juden gemeinsam der Schuld an der Verleugnung Gottes, der Kreuzigung stellen, um die Versöhnung anschaulich, erfahrbar, glaubwürdig zu machen. Darum heisst die Frage auf Jesus Christus bezogen: Wie können wir ihn, ohne ihn «preiszugeben und zu verraten, so geschichtlich auf das jüdische Volk beziehen, dass es weder vor ihm noch vor uns kapitulieren, sich bedroht oder enterbt sehen muss»? (S. 457). Diese Frage führt zur Christologie, die sich an die Prolegomena anschliesst und deren erster Band gerade erschienen ist. Facit: ein nicht nur lesenswertes, sondern vor allem beherzigenswertes Buch, das uns christliches Handeln und Glauben neu ermöglicht, das nicht nur die christlich-jüdische Begegnung, sondern unsere ökumenische Verantwortung neu beleben und vertiefen kann.

Franz von Hammerstein

Eberhard Röhm/Jörg Thierfelder, JUDEN - CHRISTEN - DEUTSCHE. Bd. 1: 1933 - 1935. Calwer Verlag Stuttgart 1990 (450 S.; 24,80 DM).

Das gewichtige Taschenbuch ist zu den Büchern zu zählen, die in Kürze kaum angemessen vorgestellt zu sein scheinen. Andererseits liesse sich sagen, es bedarf gar keiner grossen Ausführungen um das Buch wärmstens zu empfehlen, denn es ist von zwei kompetenten Wissenschaftlern (vgl. «Evang. Kirche zwischen Kreuz und Hakenkreuz») ungeheuer spannend geschrieben und abwechslungsreich – informativ ausgestattet mit unzähligen Bildern, Tabellen, faksimilierten Urkunden, Plakaten, Texten und einem Dokumentenanhang – eine wahre Fundgrube interessanter Details, die dem Zeitabschnitt der «Ausgrenzung» gewidmet sind.

Aus dem Vorwort von Prof. Wolfgang Schweitzer: «U m f a s s e n d ist der erste Teil, der die Vorgeschichte des Antisemitismus bis 1933 darstellt, vornehmlich im Blick auf die Geschichte der Kirche. Ich kenne kein anderes Werk, das die wesentlichen Aspekte dieser Entwicklung so knapp und präzise vorführt». (S. 20-105). Nach den «Wurzeln des Unheils» befasst sich der zweite Abschnitt mit der Zeit vom Judenboykott 1933 bis zu den Nürnberger Gesetzen 1935. Neben den Thesen von W. Künneth, G. Kittel und D. Bonhoeffer, dem Streit um den Arierparagraphen in der Kirche und der Ausgrenzung judenchristlicher Gruppen sowie dem Ende der Judenmissionsgesellschaften werden zahlreiche Einzelschicksale knapp aber sorgfältig geschildert in ihrem biographischen Kontext:

– Die frühen Hohenloher Pogrome in Baden mit dem mutigen Auftreten des Pfarrers jüdischer Herkunft Hermann Umfrid, Niederstetten, der von seiner Kirchenleitung (Wurm) allein gelassen und vom Pfarrernotbund nicht aufgenommen wurde, weil er Religiöser Sozialist war.

– Der Lebensweg des «Judenchristlichen» Pfarrers Prof. Hans Ehrenberg mit seinen immer noch nicht genügend zur Kenntnis genommenen «72 Leitsätzen zur judenchristlichen Frage.»

– Der «nichtarische» Pfarrer und Kölner Krankenhauseelsorger Ernst Flatow war der erste evang. Pfarrer, der wegen seiner jüdischen Abstammung entlassen wurde, mit einem Ruhegehalt von 197 RM. Er hatte ein Visum für England, um mit seiner (heute hochbetagt in Speyer lebenden) Verlobten Irene Breslauer zu fliehen, die ebenfalls aus kirchlichen Diensten entlassen worden war. An der Grenze bei Aachen stieg er wieder aus dem Zug, weil er als national eingestellter Deutscher sein Vaterland nicht verlassen wollte. «Ernst Flatow ist – so weit wir wissen der einzige nichtarische evangelische Pfarrer in Deutschland, der den Holocaust nicht überlebt hat.»

– Friedrich Forell, Sozialpfarrer der Kirchenprovinz Schlesien, der mit seinen jüd. Eltern getauft worden war und dem der preussische OKR mit der Formel «infolge seiner jüdischen Abstammung dienstunfähig» den Weg ebnete, trotz seiner Abwanderung zur Schwedischen Israelmission noch sein Ruhegehalt zu bekommen. Was hat man von dieser «Doppelbödigkeit» im «Ungeist des Antisemitismus» zu halten?

– Der «rote Pfarrer» Kurt Lehmann in Durlach war schon am 23.2.33 die Zielscheibe des Hauptorgans der NSDAP Gau Baden der «Führer», das im Blick auf Lehmanns «jahrelange, versteckte Hetze gegen Hitler» von einer «Zersetzungsarbeit des Halbjuden» sprach. Obwohl die Kirchenleitung die Angriffe gegen seine Predigt als eines «politischen Missbrauchs» abwehrte, offenbarte ihre Stellungnahme – wie übrigens anderenorts auch! – deutlich die Reste antijüdischen Denkens, wie z.B. die Beanstandung, dass vom «Juden Paulus» und «Juden Jesus» geredet würde: «Das neue Testament und mit ihm die christliche Kirche macht die höchsten Aussagen über unseren Heiland nicht als von einem Juden stammend, sondern als von dem Vater in Ewigkeit eingeborenen Gottessohn. Die Heilige Schrift hat uns gar nichts von jüdischen Rasseigenschaften Jesu Christi überliefert, ihr Zeugnis lautet auf den, der von “Oben her” stammt». Überwunden ist das überdies auch heute noch keineswegs!

Das letzte Kapitel dieses ersten Bandes schliesst mit Marga Meusels Denkschrift vom 10.5.1935 für die Augsburger Reichsbekennnissynode und der Feststellung: «Es gehört zu den dunklen Seiten der Geschichte der Bekennenden Kirche, dass die etwa 150 Delegierten der Augsburger Bekennnissynode sich mit dem Anliegen von Charlotte Friedenthal, von Marga Meusel, und von Martin Albertz nicht befasst haben».

Wir dürfen gespannt sein auf den im Febr. 1991 erscheinenden 2. Band!

Hans L. Reichrath

JÜDISCHES LEBEN UND ANTISEMITISMUS IN DEUTSCHLAND. *Shulamit Volkovs Arbeiten zur deutsch-jüdischen Beziehungsgeschichte*
Shulamit Volkov, Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert, München 1990 (Beck, 233 S. 39, 80 DM).

Jüdisches Leben in Deutschland zwischen Antisemitismus und Emanzipation, dies ist der wissenschaftliche Arbeitsschwerpunkt der Sozialhistorikerin Shulamit Volkov, Schülerin von Hans Rosenberg, Professorin für Neuere Geschichte und Leiterin des Instituts für deutsche Geschichte an der Universität Tel Aviv. Zwischen 1973 und 1988 veröffentlichte sie u.a. zehn Aufsätze in Sammelbänden und Zeitschriften, die überarbeitet nun in einer eigenen, «Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert» betitelten Monographie vorliegen.

Der erste Teil des Buches beschäftigt sich in erster Linie mit den besonderen Funktionen des Antisemitismus und zwar in der Ideologie und bei ihn propagierenden Organisationen. Im einzelnen geht es um Antisemitismus als kulturellen Code, seine soziale und politische Funktion bei Handwerkern im späten 19. Jahrhundert, das Problem der Kontinuität und Diskontinuität des deutschen Antisemitismus, Unterschiede und Parallelen von Antisemitismus und Antizionismus sowie Antisemitismus als Problem jüdisch-nationalen Denkens und jüdischer Geschichtsschreibung. Im zweiten Teil beschäftigt sich Volkov mit unterschiedlichen Aspekten der inneren Problematik jüdischer Existenz in Deutschland. Behandelt werden im einzelnen die Verbürgerlichung der Juden in Deutschland, jüdische Assimilation und Eigenart im Kaiserreich, soziale Ursachen des jüdischen Erfolgs in der Wissenschaft, das Verhältnis von deutschen Juden und osteuropäischen Einwanderern sowie Selbstgefälligkeit und Selbsthass bei den Juden.

Die einzelnen Beiträge sind in der Regel so angelegt, dass die Autorin zunächst den Forschungsstand und die Forschungskontroverse zu einzelnen Problemen skizziert und danach aufgrund der Ergebnisse eigener Arbeiten ihre Position und Interpretation vorstellt. Nicht selten entstehen dabei allerdings mehr neue Fragen, denn neue Antworten, was indessen nicht einfach Volkov angelastet werden kann, sondern ein Problem der auf den verschiedensten Ebenen immer noch unterentwickelten Antisemitismusforschung ist. Positiv hervorgehoben werden muss, dass die einzelnen Beiträge sich nicht mit pauschalen Aussagen genügen und Interpretationen in methodischer und wertender Hinsicht differenziert vorgetragen werden.

Besonders hervorgehoben werden muss insbesondere Volkovs Verständnis von Antisemitismus als kulturellem Code, wobei sie zeigt, dass das Bekenntnis zur Judenfeindschaft «zu einem Signum kultureller Identität, der Zugehörigkeit zu einem spezifischen kulturellen Lager» (23) wurde. Dabei formuliert die Autorin wichtige und beachtenswerte methodische Prämissen für die zukünftige Forschung (25). Gleiche Aufmerksamkeit verdient ihre Differenzierung des Antisemitismus der Kaiserzeit von dem des NS-Staates, der eine ganz andere Qualität hatte. Skizziert wird dabei das Umschlagen einer symbolischen Rolle des Antisemitismus hin zur physischen Vernichtung, der Übergang von Worten zu Taten. Der Nationalsozialismus «war eine Kultur, in der verbale Aggression nicht ein Ersatz für Handeln war, sondern seine Vorbereitung» (74).

Shulamit Volkovs zehn wissenschaftliche Aufsätze (nicht Essays, wie der Verlag unterteilt) sind intellektuell anregende mit beachtenswerten Interpretationen verbundene Beiträge und verdienen Beachtung für die Diskussion und Forschung um die jüdische Geschichte in Deutschland.

Armin Pfahl-Traugher

Herbert A. Strauss / Werner Bergmann / Christhard Hoffmann (Hrsg.): DER ANTISEMITISMUS DER GEGENWART, Frankfurt-New York 1990 (Campus, 275 S., 29 DM).

Die totale Diskreditierung des Antisemitismus nach 1945 hat ihn nicht aufgehoben, vielmehr ist von einer Entwicklung «vom modernen zum neuen Antisemitismus» (H. Strauss) auszugehen. Entscheidend für diese Veränderung waren zwei historische Ereignisse, zum einen der Massenmord an den Juden, zum anderen die Existenz des Staates Israel, die beide von so grundlegender Bedeutung sind, dass man – bei Berücksichtigung entsprechender Kontinuitäten – von einer neuen Periode des Antisemitismus sprechen kann.

Angenommen haben sich diesem Phänomen drei Mitarbeiter des Berliner Zentrums für Antisemitismusforschung, die in dem von ihnen herausgegebenen Buch «Der Antisemitismus der Gegenwart», neben einer Einleitung von Herbert A. Strauss 12 Aufsätze zu verschiedenen Aspekten des Themas veröffentlichen. Unterteilt ist der Band in drei Rubriken: «Religion und Theologie» beschäftigt sich mit der Fortexistenz antijüdischer Vorurteile in der wissenschaftlichen Theologie (G. Weiss), der besonderen Anfälligkeit der Protestanten für antijüdische Einstellungen (E. Stegemann), dem ambivalenten Bild der Juden im Bewusstsein christlicher Fundamentalisten (C. Strozier / A. Kohn) und dem Verhältnis zwischen islamischen Fundamentalisten und dem Antisemitismus (E. Sivan). Der zweite Teil «Politische Ideologien» enthält Beiträge zum Antisemitismus im internationalen Rechtsextremismus (J. Wetzel) und zur Israel-Diskussion in der Partei Die Grünen (M. Kloke). Schliesslich folgt die umfangreichste Rubrik «Probleme in einzelnen Ländern» mit Analysen zur Bundesrepublik (W. Bergmann), Frankreich (M. Marrus), Polen (L. Hirszowicz), der Sowjetunion («Pamjat») (W. Korey), den USA (M. Curtis) und Ägypten (R. Yadlin).

Die verschiedenen Beiträge unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Fragestellungen, Themen und methodischen Ansätze, so dass sie nur schwer zusammen besprochen werden können. Gleichwohl informieren sie über Aspekte des Antisemitismus, die in der wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion nicht genügend Aufmerksamkeit gefunden haben. Dazu gehört die fortgesetzte Tradierung antijüdischer Vorurteile unter Christen, Antisemitismus bei islamischen Fundamentalisten und die Judenfeindschaft in anderen Ländern. Insbesondere diese Länderstudien sind von besonderem Interesse, ermöglichen sie doch die Entwicklung von Ansätzen für vergleichende Studien, die allerdings als solche noch zu erarbeiten wären.

Problematisch bei einigen Ansätzen ist die unklare Definition des Antisemitismus-Begriffs, dem dann die nötige Trennschärfe fehlt. So muss etwa bezweifelt werden, ob eine einseitige und schiefe Wahrnehmung des Nah-Ost-Konflikts durch Teile der Grünen so einfach als Antisemitismus bezeichnet werden kann. Hier muss genauer differenziert werden, auch hinsichtlich der Qualität des neuen Antisemitismus und der Ebenen der Judenfeindschaft. Für letzteres verdient etwa Werner Bergmanns Beitrag über den Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland besondere Beachtung. Er geht davon aus, dass ein «Formwandel» hin zu einem «latenten, sekundären Antisemitismus» stattgefunden hat, der sich im Wesentlichen aus dem Problem der Vergangenheitsbewältigung speist und in die Sphäre privater Ressentiments verbannt worden ist.

Abschliessendes Urteil: Ein überaus interessanter Sammelband mit wichtigen Informationen und Analysen zu bisher nicht genügend beachteten Aspekten des Antisemitismus der Gegenwart.

Armin Pfahl-Traugher

Gerd Theissen, LOKALKOLORIT UND ZEITGESCHICHTE IN DEN EVANGELIEN. Ein Beitrag zur Geschichte der synoptischen Tradition, Freiburg/Schweiz: Universitätsverlag, Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht 1989 (= *Novum Testamentum et Orbis Antiquus* 8), 333 S.

Die vorliegende Untersuchung stützt sich auf bereits veröffentlichte Vorarbeiten und will durch Erweiterung der Textbasis «dazu beitragen, Möglichkeiten einer “Geschichte der synoptischen Tradition” von ihrer mündlichen Vorgeschichte bis zu ihrer Verschriftlichung in den Evangelien zu erhellen» (1f). T. ist davon überzeugt, dass sich bei einzelnen Texten «ein Netzwerk von Beziehungen sichtbar machen» lässt, «das vorsichtige Verallgemeinerungen über die Geschichte der ganzen Evangelientradition erlaubt» (7). Da «Lokalkolorit» immer auch «Sozialkolorit» und «Zeitkolorit» (11) ist, kann durch diese Beiträge der «Nachholbedarf an Lokal- und Zeitgeschichte» (13) befriedigt werden.

Der 1. Teil hat die «kleinen Einheiten» der synoptischen Tradition zum Gegenstand (25-131), wobei aus der Logienüberlieferung Mt 11,7-9; Lk 11,31fpar; 10,13-16 u.a. untersucht und für die Zeitgeschichte ausgewertet werden mit dem Ergebnis, dass «Teile der Logienüberlieferung... in Galiläa (oder in Palästina) geprägt» wurden und dass sie ihren primären «Sitz im Leben urchristlicher Wandercharismatiker» hatten (60f). Demgegenüber «vollzieht sich in der Erzählüberlieferung eine soziale Grenzüberschreitung» von den Jüngern und Jesusanhängern zu dem Volk, wie T. besonders im Blick auf Mk 7,24-30 und Mk 6,17-29 verdeutlicht (vgl. 63). Da das Volk besonders gern aufsehenerregende Geschichten hören wollte, «drangen die Wundergeschichten schneller über den Kreis der Anhänger hinaus als Worte Jesu» (131). Während die Wundergeschichten «eher eine sozial grenzüberschreitende Funktion» haben, besitzen Apophthegmen «eher eine sozial abgrenzende Funktion» (124); denn sie «definieren soziale Identität» (123) und gehören darum in den «Binnenbereich der Gemeinde» (126).

Der 2. Teil befasst sich mit den «grossen Einheiten» in der synoptischen Überlieferung, d.h. mit Texten, die als mehrgliedrige Kompositionen geschaffen wurden (132-211). Hierher gehören die Geburts- und Passionsgeschichte sowie die synoptische Apokalypse. Im Unterschied zu den Texten des 1. Teils gehen diese Kompositionen auf jüdische Gemeinden zurück. Dabei schliesst T. aus Lokal- und Vertrautheitsindizien, dass sowohl die in Mk 13 verarbeitete Tradition als auch die Passionsüberlieferung «unter dem Eindruck der Verfolgungen in der Regierungszeit Agrippa I... nach der Caligulakrise formuliert» wurde (210) und dass demnach schon in den vierziger Jahren, also 10 Jahre nach Jesu Tod, «der Schritt von kleinen zu grossen Einheiten vollzogen» worden ist (ebd.). Der neue Sitz im Leben sind also jüdische Ortsgemeinden, die unter Zuhilfenahme alttestamentlicher Zitate und Anspielungen die Jesusüberlieferung theologisch reflektieren und verschriftlichen.

Im 3. Teil stehen die Evangelienredaktionen als «Rahmengattungen der synoptischen Tradition» zur Debatte (212-303). Diese 3. Phase in der Geschichte der synoptischen Tradition ist durch Nähe (Mk) und Distanz (Mt u. Lk) zum Jüdischen Krieg 66-74 geprägt. Während Q «wahrscheinlich in Palästina geschrieben» wurde, entstanden die Evangelien «in unterschiedlicher Distanz zu Palästina» (246): Das Mk mit seinem «stark ländlichen Milieu» (250), seinem traditionsgeschichtlichen Ort («Überschneidung von Einflüssen des syrischen und des jüdischen Urchristentums», 251) und seinen geographischen Angaben weist auf den «südlichen Teil Syriens» (260), das Mt mit seinem Verständnis von «jenseits des Jordans» = «westlich des Jordans» (vgl. 4,15f.25; 19,1) auf den «Osten oder Nordostens Palästinas» (262, vgl. 270: «Es könnte in Damaskus oder in Dekapolis entstanden sein»), das Lk blickt aus einer «Lokalperspektive von Westen her auf Palästina» (267), wie T. aus Lk 12,55 und aus dem generischen Verständnis von «Meer» in Lk 17,1.6; Apg 10,6 u.ö. folgert.

Neben den erkennbaren lokalen Verschiebungen von Galiläa (1. Stadium), Judäa (2. Stadium) und Randgebieten Palästinas (3. Stadium) lassen sich zeitgeschichtlich zwei Ereignisse ausmachen, die tiefe Spuren in der synoptischen Tradition hinterlassen haben: die Ca-

ligulakrise, die zu Vorstufen der Evangelienbildung führte, und der Jüdische Krieg, unter dessen Eindruck die Evangelienliteratur selbst entstand. Als Trägergruppen der Jesusüberlieferung kommen Jünger, Volk und Gemeinde in Frage. «Die Evangelien wurden geschrieben, um die aus anderem sozialen Milieu stammenden Jünger- und Volksüberlieferungen für Ortsgemeinden zu bearbeiten. Wanderradikalismus und populärer Wunderglaube wurden so in eine Erzählung von Jesus integriert, dass sich das Gemeindechristentum an diesem Jesus orientieren kann» (356).

T. ist es dank seiner exzellenten Kenntnis der Lokal- und Zeitgeschichte Palästinas um die Zeitenwende gelungen, die Brauchbarkeit historisch-kritischer Exegese, in der die Frage nach Datierung und Lokalisierung von Texten von grosser Bedeutung ist, zu erweisen und dabei «Neues (zu) entdecken und das Verstehen der Texte (zu) fördern» (Vorwort). Neben der neuen Vergewisserung formgeschichtlicher Erkenntnisse (Mündliche Tradition, kleine Einheiten, Rekonstruierbarkeit der mündlichen Vorgeschichte von Texten, «Sitz im Leben») mit Hilfe von Lokal- und Datierungsindizien steht eine Förderung des Verstehens der Texte, verbunden mit einem gesunden Misstrauen gegenüber literarkritischen Operationen und einer erfreulichen Zuwendung zum kohärenten Text. T. liefert mit seinen Textuntersuchungen wertvolle Beiträge zur Leben-Jesu-Forschung, zur Traditionsgeschichte der Evangelientexte, zu Hintergründen der Evangelienredaktionen und zur Geschichte des Urchristentums, die grösste Beachtung verdienen. Wenn auch nicht alle Einzelergebnisse voll überzeugen können – z.B. die vierziger Jahre als Entstehungszeit von Q (Wird hier nicht u.a. Ant 20,200f überinterpretiert? Können Paulus – Röm 11 – und Petronius – Ant 18,261ff; Bell 2,185ff; Philo, Leg 188,207f – wirklich zur Stützung dieser These herangezogen werden?) – so wird dadurch keinesfalls die Bedeutung dieser zur Weiterarbeit anregenden ausserordentlich interessanten Studie gemindert, für die dem Vf. Dank zu sagen ist.

Günther Baumbach

Marikje Smid, DEUTSCHER PROTESTANTISMUS UND JUDENTUM 1932/1933, Chr. Kaiser, München 1990, 547 S. Dm 110.- (Heidelberger Untersuchungen zu Widerstand, Judenverfolgung und Kirchenkampf im Dritten Reich, Band 2).

Dieses Buch bietet dem Leser viel mehr als der Titel verspricht: bevor die Haltung des Protestantismus zum Judentum ausführlich dargestellt wird, beschreibt die Verfasserin das Judentum und die Judenfrage vom Kaiserreich bis zum Ende der Weimarer Republik. Man kann diese Geschichte natürlich auch anderswo nachlesen, aber selten in so vorzüglich gegliederter und prägnanter Form. Die deutschen Juden und ihre inneren Auseinandersetzungen, der Ausbau und Verfall der rechtlichen, wirtschaftlichen und politischen Stellung der Juden, das geistige und das religiöse Leben des Judentums, sowie auch die Haltung der Weimarer Parteien von rechts bis links zum Judentum werden geschildert. Leider waren fast alle Parteien ähnlich wie die Kirchen antijüdisch oder antisemitisch voreingenommen. Die Quellen sind in Anmerkungen jeweils genannt, so dass der Leser einzelne Aussagen, einzelne Aspekte leicht nachprüfen und vor allem vertiefen kann.

Die Verfasserin unterscheidet zwischen:

- *Antisemitismus*, der ein neuzeitliches Phänomen ist, die Emanzipation der Juden voraussetzt und pseudorassische Grundlagen hat. Antisemitismus ist ein höchst fragwürdiger Begriff, weil nicht nur die Juden Semiten sind, wird aber bis heute vielfach verallgemeinernd für alle antijüdischen Tatbestände benutzt.
- *Judenfeindschaft*, die «Vorbehalte oder auch Vorurteile gegenüber der jüdischen Minderheitsgruppe aufgrund der ethnischen, sozialen oder ethnischen Distanz» entwickelt (S. 199). Diese gesellschaftlich-kulturelle Judenfeindschaft entfaltet sich besonders stark in den Weimarer Jahren 1918 -1933;

– *Antijudaismus*, eine religiös-christliche Ablehnung des Judentums aufgrund christlicher Urteile und Vorurteile, der im zweiten Teil des Buches ausführlich behandelt wird.

Allerdings ist es schwierig, diese drei «Kategorien» zur Abweisung von Juden eindeutig zu unterscheiden. Die Nazis haben sich zwar vorwiegend des «rassisch» begründeten Antisemitismus bedient, aber auch christliche, kulturelle, wirtschaftliche Vorurteile benutzt, wenn es ihnen gerade nützlich schien. Auch das «völkische Denken», Verurteilung als «undeutsch» oder ein «geistiger Rassenbegriff» werden in die Untersuchung einbezogen (S. 199ff). Die Unterscheidung durch klare Definitionen ist trotzdem hilfreich und die Verfasserin weist auch darauf hin, dass nicht erst die Nazis vor und besonders nach 1933 alle verschiedenen Argumente gegen Juden benutzten – das Rassenargument stand im Vordergrund –, sondern dass es schon vorher vielfache Mischformen von Vorurteilen gegenüber Juden gab.

Auf diesem Hintergrund wird nun in der zweiten Hälfte des Buches zuerst kurz der Stand der derzeitigen theologischen Forschung erläutert. Anschliessend werden folgende Bereiche auf ihre Einstellung zu den Juden und antisemitischen Massnahmen 1932/33 hin untersucht:

- die *protestantische Universitätstheologie* (Altes Testament, Neues Testament, Kirchengeschichte, Systematische Theologie, Praktische Theologie). Beherrschend ist das Bild eines zur Gesetzesreligion erstarrten Judentums, das unter dem Fluch der Schuld an der Ermordung Christi zerstreut und heimatlos existiert. Die Theologie des Volkstums und der Schöpfungsordnungen, die die Völker und Rassen einschliesst, verstärkt dieses Urteil, so dass nur wenige Theologen dem ab 1933 gültigen Rassenantisemitismus als gültige Staatsideologie Widerstand leisteten. In der Regel verstärkten die meisten Theologen eher ihre Distanzierung zum Judentum noch, ohne dass sie viel vom gegenwärtigen Judentum wussten (S. 315ff).
- die *Evangelisch-Kirchlichen Stellungnahmen*. Einzelne Christen wie H. Grüber oder H. Maas, getaufte Juden wie H. Ehrenberg haben schnell für Juden Stellung bezogen, aber die Passivität der protestantischen Kirchenleitungen konnten sie nicht aufbrechen. Einwirkungsvolles kirchliches Wort kam nicht zustande, weder 1933 noch später, weil der Gehorsam gegenüber der Obrigkeit und eine Mischung von kultureller Judenfeindschaft mit traditionellen Antijudaismen zu stark war. Der vielfach herbeigesehnte «nationale Aufbruch» zog gerade auch kirchliche Repräsentanten in seinen Bann. Die Weimarer Republik war nicht beliebt, ein 1933 noch möglicher und vielleicht wirkungsvoller Widerstand wurde versäumt (S. 407ff). – Die Einengung der Untersuchung auf die Jahre 1932/33 scheint auf den ersten Blick eine Beeinträchtigung, eine unangemessene Reduzierung der Fragestellung, weil die einschneidenden Massnahmen gegen die Juden erst später – 1935 und 1938 – erfolgten. In der Untersuchung wird aber deutlich, dass die wesentlichen Weichen in Theologie und Kirche 1933 gestellt wurden oder schon gestellt waren, dass alles spätere Versagen eindeutig schon 1933 feststand.
- der *Protest Dietrich Bonhoeffers* gegen die NS-Judenpolitik schon im Jahre 1933 war eine Ausnahme und fand leider nur wenig Resonanz in Theologie und Kirche. Trotzdem zieht sich Bonhoeffer Einstellung zur Judenfrage wie ein roter Faden durch das ganze Buch und sein Aufsatz «Die Kirche vor der Jugendfrage» (als Vortrag im April 33 gehalten) wird ausführlich besprochen, weil er grundlegend theologisch Stellung bezieht und weil diese Arbeit später – Nachdruck zuerst 1959 – zur Wegweisung wurde. Diese Wirkungsgeschichte Bonhoeffers rechtfertigt, dass ihm M. Schmid in ihrer Untersuchung so breiten Raum gibt. 1933 wurde Bonhoeffers Beitrag zwar in der Evangelischen Monatsschrift für Politik und Kultur («Der Vormarsch», Juni 1933) im Juli 1933 auch in der Niederdeutschen Kirchenzeitung und in der Jüdischen Rundschau gedruckt, aber ein aktives Engagement der Kirchen oder der Theologie, für das Judentum folgte leider keineswegs. Bonhoeffer blieb ein Einzelgänger, wurde durch ein späteres politisches Engagement gegen

das Regime in der Kirche immer stärker isoliert. Erst nach dem Krieg wurde er durch das ökumenische Echo auf sein Werk und seinen Tod auch in Deutschland allmählich ernster genommen. 1933 haben die Kirchen weder Bonhoeffer noch etwa eine mutige Erklärung der Protestantischen Frauenbewegung (S. 328) überhaupt ernsthaft zur Kenntnis genommen. Deshalb hat Bonhoeffer sein Pfarramt in Berlin «um der Solidarität mit den Pfarrern jüdischer Herkunft willen» aufgegeben und ist bis 1935 nach London gegangen, um dort ökumenisch zu wirken und auch jüdischen Emigranten aus Deutschland zu helfen (S. 477).

Dieses Buch ist sowohl als Nachschlagwerk als auch als Lektüre hilfreich und spannend. Es ist übersichtlich gegliedert, jeweils mit Auswertung der einzelnen Teile und Zusammenfassung, sowie einem ausführlichen Quellen- und Literaturverzeichnis und einem Personenregister, so dass man sich gut zurechtfinden kann. Gerade auch für das Verständnis der heutigen Situation, der heutigen christlich – jüdischen Aufgaben ist es wichtig und hilfreich, weil die damaligen Denk- und Handlungsmuster keinesweg vollkommen überwunden sind, sondern sowohl unter uns als auch etwa bei den Christen im Nahen Osten weiter leben oder neu wiederaufleben.

Franz von Hammerstein